Brecht der Spritze die Spitze

Autor(en): **Illi, Thomas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen**

Band (Jahr): **17 (1991)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-801348

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

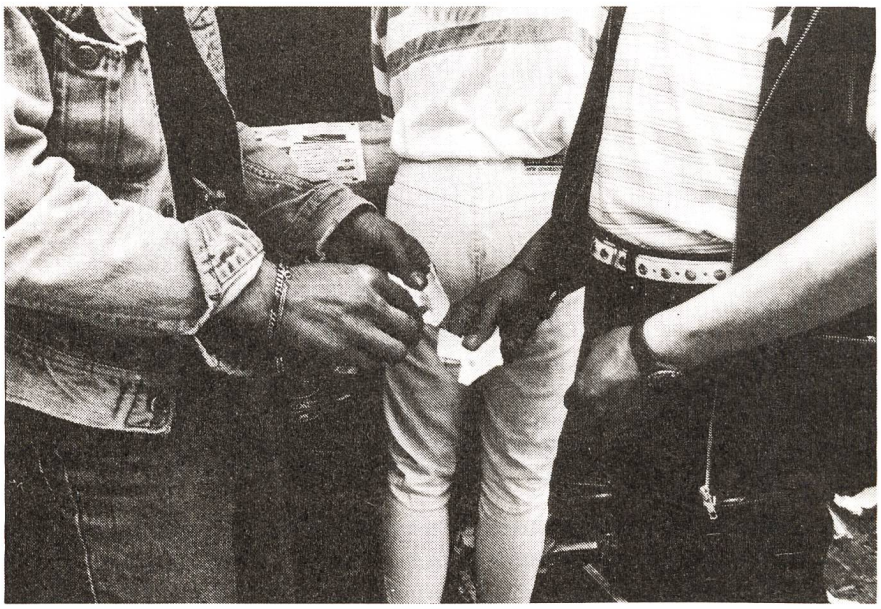
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Brecht der Spritze die Spitze

Die Kriminalisierung einzelner Drogen begünstigt Monopole und Milliardengewinne. Eine Liberalisierung schmälert den Grosshandel und indirekt die volkswirtschaftlichen Schäden.



VON THOMAS ILLI

Peter ist einer der rund 5000 Heroinabhängigen im Millionen-Zürich. Um seine Tagesration, ein halbes "Gassen-Gramm" 10prozentigen Stoff, zu finanzieren, muss Peter tagtäglich 250 Franken "erarbeiten": durch kleinere Einbrüche, Entreissdiebstähle, auf dem Männerstrich oder indem er selber ein wenig dealt.

Täglich 1,25 Millionen Umsatz mit Heroin

250 Franken pro Tag - das erscheint auf den ersten Blick nicht so viel Geld zu sein. Rechnet man jedoch die Zahl auf die gesamte Drogenszene in der Agglomeration Zürich und in der übrigen Schweiz hoch, ergibt sich ein erschreckendes Bild: Allein in Zürich ergibt sich ein Umsatz in Heroin von 1,25 Millionen Franken (2,5 Kilogramm) pro Tag und von rund 456 Millionen Franken (912 Kilogram) pro Jahr.

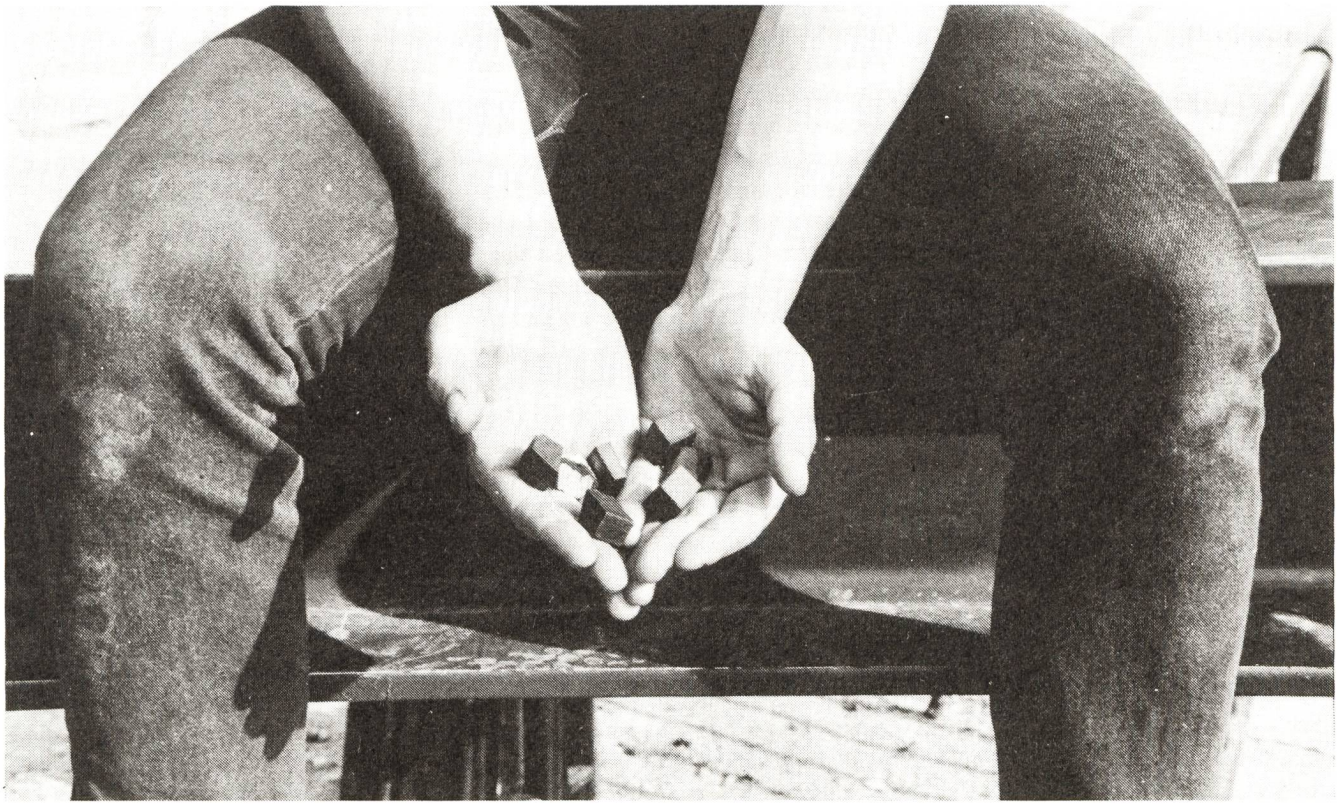
Für die gesamte Schweiz ist gemäss Polizeiangaben eine Hochrechnung um den Faktor 6 zulässig: das ergibt einen Jahresumsatz von sage und schreibe 2,7 Milliarden Franken oder 5,5 Tonnen. Dazu kommt das immer häufiger konsumierte Kokain: Für die gesamte Schweiz wird ein Verbrauch von 4,5 Tonnen und ein Umsatz von 1,3 Milliarden Franken hochgerechnet.

Allein schon diese Milliardenumsätze machen deutlich, dass es sich nur schon beim relativ kleinen Schweizer Drogenmarkt und den dahinterstehenden Leuten um eine gigantische "Wirtschafts"-Macht handelt. Aber im Drogenhandel werden auch Gewinne in Milliardenhöhe erzielt: Der Stoff durchläuft zwischen Import und Endverbrauch etwa vier Händlerstufen und verteuert sich dabei nicht nur um ein Mehrfaches, sondern er wird auch massiv mit Fremdstoffen "gestreckt" und vervielfacht.

So werden aus rund 780 importierten Kilogramm Heroin mit 70 Prozent Anteil an reinem Stoff je rund 5500 "Gassen-Tonnen" mit lediglich 10 Prozent reinem Heroin, die pro Jahr in der Schweiz in den Endkonsum gelangen. Der Importpreis beträgt 120 000 Franken pro Kilo, der Endverkaufspreis 500 000 Franken. Mit einem "Einstandspreis" von knapp 100 Millionen Franken lassen sich so pro Jahr satte 2,6 Milliarden Franken "verdienen". Beim Kokain wird der "Reingewinn" auf rund 1,1 Milliarden Franken geschätzt.

Klar ist, dass nicht die Kleindealer wie Peter den grossen Reibach machen. Ihr "Gewinn" – der oft nicht aus Geld, sondern aus Stoff zum Eigengebrauch besteht – reicht meist nicht einmal aus, um die eigene Sucht zu finanzieren. Weniger klar ist, wer denn da eigentlich abkassiert: Nach Meinung von Drogenfahnder Max Spörri von der Zürcher Bezirksanwaltschaft hat sich die Vermutung "bisher nicht erhärtet, dass hinter dem gigantischen Drogenhandel ein einzelner Verbrecher steht". Gleicher Ansicht ist Bezirksanwalt Renato Walti von der neugeschaffenen Zürcher Spezialabteilung gegen das organiserte Verbrechen: "Man kann wohl nicht von "einer" Mafia sprechen, sondern höchstens von verschienen Gruppierungen."

Nach Angaben der Zürcher Stadtpolizei treten als mittlere bis grössere Drogenhändler "Ausländer unterschiedlicher Herkunft, vermehrt auch Asylanten", in Erscheinung.



Bilder Gertrud Vogler

Repressive Drogenpolitik lockern

Wirtschaftswissenschaftler wie Ökonomieprofessor Henner Kleinewefers sind nun allerdings anderer Ansicht und führen dies ausgerechnet auf die repressive Drogenpolitik zurück. Da Produktion und Vertrieb der Drogen mit hohen Risiken behaftet seien, sei eine "professionelle Organisation" nötig, um diese Risiken zu vermeiden: "Die Folge ist die massive Konzentration in der Branche zu mächtigen Verbrechersyndikaten und zu einer Monopolisierung des Grosshandels." Laut Kleinewefers wälzt der Grosshandel die "Marktrisiken" auf die Kleindealer ab, kassiert dafür aber die grossen Gewinne. Die kartellistisch hohen Preise im Endverbrauch zwingen den Drogensüchtigen, seine Sucht gerade auch mit dem Einstieg in den Kleinhandel zu finanzieren und den Absatzmarkt noch zu erweitern: "In einem illegalen Markt haben die Grossen die Kleinen in der Hand. Konsequenz: Im Grosshandel massieren sich die Gewinne und schaffen ebenfalls einen starken Anreiz zur Marktexpansion."

Kleinewefers schlägt deshalb vor, künftig nur noch den Verkauf von Drogen unter Strafe zu stellen, während der Kauf erlaubt sein soll. Zusätzlich müsste an die bereits Süchtigen der Stoff gratis abgegeben werden. "Den Grosshändlern", so der Ökonom, "würde durch den gleichzeitigen Verlust der Nachfrage und der Verkaufsorganisation der wirtschaftliche Boden unter den Füssen entzogen."

Eine derartige Liberalisierung hätte noch weitere positive Folgen für die Volkswirtschaft. Ein guter Teil der volkswirtschaftlichen Schäden der Drogensucht – man schätzt sie auf jährlich rund 500 Millionen Franken – würde wegfallen: etwa jene 160 Millionen Franken, die für Polizei und Justiz eingesetzt werden, aber auch die enormen Deliktsummen aus der Beschaffungskriminalität. Allein in der Stadt Zürich entfallen zwischen 23 Prozent (Diebstahl) und 60 Prozent (Entreissdiebstahl) sämtlicher Delikte auf die Beschaffungskriminalität.

Fahnder wie Bezirksanwalt Max Spörri neigen der Liberalisierungsthese allerdings nicht zu: "Eine Insellösung für die Schweiz würde die Attraktivität des Drogenmarktes Schweiz noch erhöhen und die sozialen Probleme verschärfen." Allerdings stimmt es auch Spörri nachdenklich, dass die repressive Drogenpolitik in wirtschaftlicher Hinsicht den Drogenhändlern so entgegenkommt.

aus: CASH 1/1991 ■